



AMANSHAUSERSWELT

207 LIBYEN. *Eine merkwürdige Stadt, die keiner anderen gleicht – und die besten gefüllten Croissants im Mittelmeerraum: Ausblicke auf Tripolis.* TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

Ich lief durch die schlammigen Gassen, Männer kamen mir entgegen, ausschließlich Männer. Einige hatten Mützen tief ins Gesicht gezogen. Niemand nahm Notiz von mir. Ich kämpfte, um die Schlammlöcher zu vermeiden. Der Verkehr von Tripolis hatte sich noch nicht an die Menschen gewöhnt. Ich versuchte, nicht unter die Räder zu kommen. Ich gelangte zum Hauptplatz, voll geparkt mit Autos. Wie auf Ansichtskarten aus den Siebzigerjahren. Jemand hielt mir einen Affen entgegen, mit dem ich mich fotografieren lassen sollte. Dünne Kamele zerrten an ihren Seilen. Einem rann Blut aus der Nase, es zitterte.

„Long live the Jamahiriya“: Aufdruck eines schmutzigen Transparents, das der Volksrepublik ein langes Leben wünschte. Bilder des Revolutionsführers – prächtige Gemälde, detailgetreu bis zum Muttermal – schmückten die Straßen. Der offizielle Kontaktmann (solche benötigte man in diesem Land) hatte erzählt, es sei kein Vergleich mit früher, der Staat rücke vom Personenkult ab. Der Kontaktmann hatte mich ungern losziehen lassen, aber er war zu höflich gewesen, um mir den Spaziergang zu verbieten.

Ich bog ab. In den Gässchen der Souks belästigte mich kein Marktgeschrei, niemand flüsterte „Come, visit my shop“. Die Verkäufer saßen in ihren Shops, tranken Tee. Vielleicht war das ein Bruchstück jener arabischen Welt, die existiert hatte, bevor Tourismus und Weltpolitik andere Bilder eingepflanzt hatten. Hier verstand ich, wieso das Buch des Revolutionsführers „Grünes Buch“ hieß, eine Menge war grün: Fensterrahmen, Tore, schmiedeeiserne Gitter, alles in der Farbe des Propheten. Ich hätte gern gewusst, ab welchem Zeitpunkt – und wie weit – sich der Revolutionsführer, dessen Staatstheorie auf scheinbar glasklarer Logik basierte, mit dem Propheten eingelassen hatte.



Der Staat rückte vom Personenkult ab?

Das „Café Fethy“ dampfte, die Kaffeemaschine gurgelte, dreißig Menschen drängten sich auf engstem Raum, ausschließlich Männer. Ich bestellte ein Nussfrappé und ein gefülltes Croissant. Der Tresen war an einer Spiegelwand angebracht, in der die Männer einander in die Augen starrten. Ein bärtiger Mann schüttete mit starrem Blick eine unfassbare Menge Zucker in seinen Kaffee. Sein Mund stand leicht offen, als habe er Schmerzen. Die Ränder seiner Zähne waren schwarz. Vor einem offenen Waschbecken bildete sich eine Schlange. Die Leute ließen Wasser über die Finger laufen, die verklebt waren von den Croissants.

Draußen flogen bauschige Wolken umher, die aussahen, als hätte jemand eine Daunendecke zerfetzt. Sie formten unstete Muster über den Dächern. Ich kannte solche Wolken aus anderen Küstenstädten, sie gefielen mir, aber sie machten mich traurig. Mich wunderte, wieso ich bei ihrem Anblick zuerst Wehmut und anschließend eine Wut spürte, die im Bauch groß und größer wurde. Am liebsten hätte ich die Wolken in Fetzen gerissen, in kleine, immer kleinere Fetzen. Warum waren sie so schön? -

Innenstadt und Café Fethy, Tripolis, Libyen.



*Martin Amanshauser,
„Logbuch Welt“, 52 Reiseziele
www.amanshauser.at,*

Noch mehr Kolumnen auf:

schauenster.diepresse.com/amanshauser